

# Erzieherliebe, Kindesliebe und die Gewissens-Entwicklung

Autor(en): **Zulliger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **26 (1953-1954)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851008>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Erzieherliebe, Kindesliebe und die Gewissens-Entwicklung\*

Von Dr. Hans Zulliger

\*) Vorabdruck aus des Verfassers Buch *Der Umgang mit dem kindlichen Gewissen*, Klett, Stuttgart. Erscheint demnächst.

Ein Nachbar hatte einen zehneinhalbjährigen Verdingbuben zu sich genommen, Jakob. Er war elternlos und bislang von einer Pflegestelle zur anderen gerutscht, war bald in Heimen, bald bei Privaten untergebracht gewesen, und niemand hatte ihn längere Zeit behalten wollen. Er war schlau, wußte mit Schlauheit andere zu übervorteilen oder hinters Licht zu führen; er log mit dem ehrlichsten Gesichtsausdruck, er betrog und stahl bei jeder Gelegenheit. Die Isolatoren an den Telefonstangen waren vor seinen Steinwürfen nicht sicher. Hatte er Geld, legte er es sofort in Zigaretten an, als brännte es ihn in den Händen, und wenn ihn jemand des Rauchens wegen tadelte, erteilte er ihm freche Antworten. Man dachte daran, ihn in einer Zwangserziehungsanstalt zu versorgen. Da erklärte der erwähnte Landwirt, Herr Kunz, er wolle es vorher mit Jakob einmal probieren.

Der Bub kam aus einem anderen Dorf und wurde in der Schule meiner Klasse zugeteilt. Ein Aufsatz, den er als Zehneinhalbjähriger schrieb, gibt Auskunft über seine allgemeine Haltung:

«Wenn mir der Melker eine Ohrfeige gibt, so werde ich zornig. Da kann man nichts mit mir anfangen. Ich spreche nicht mit allen und mache den Kopf. Wenn mir etwas in den Weg kommt, so werde ich wütend. Das Werkzeug wird kräftig abgestellt und fliegt im Stall herum. Wenn jemand noch etwas auszusetzen hat, so laufe ich von der Arbeit weg. Niemand kann es mir recht darbringen, und die Schnetzmaschine geht auch ringer (= leichter).»

Der Pflegevater, ein ruhiger, überlegener, großzügiger Mann, lächelte, als er die Niederschrift sah und wollte sich eine Ehre daraus machen, den Buben zu «zivilisieren». Wir hielten oft zusammen Rat, wie er dies anstellen müßte, und er war ge-

scheit genug, um einzusehen, daß die bislang an dem kleinen Verwahrlosten angewandten 'strengen' Erziehungsmittel, Prügel usw., nicht nur nichts gefruchtet, sondern den temperamentvollen und resentimentalen Burschen nur noch ärger in Abwehr- und Rachereaktionen hineingetrieben hatten. Herr Kunz verbot seinem Melker, ebenso dem übrigen Gesinde, den Buben körperlich zu strafen und forderte, man solle sich so wenig als möglich reizen lassen und Jakob vor allem nicht zeigen, man rege sich über ihn auf. Er sollte mit seinen Streichen ins Leere stoßen.

Zunächst gewöhnte er ihm das Rauchen ab. Wenn der Bub mit dem Meister zusammen auf dem Felde arbeitete, reichte ihm dieser einen 'Stumpfen' (eine besondere Art schweizerischer Zigarre).

«Mir ist es ganz gleichgültig, wenn du rauchst!» erklärte er Jakob. «Ich mag dir die Freude wohl gönnen. Aber schau, das Rauchen ist den Kindern eigentlich noch nicht erlaubt, das weißt du ja genau. Und ich möchte dich eines bitten, Rauch mir nicht auf der Straße, tue es vor allem nicht im Dorf, wo dich alle sehen! Versuche, dich zu beherrschen, bis du mit mir allein bist! Dann kannst du rauchen, so viel du willst.»

Jakob war höchst erstaunt über eine solche Haltung. Aber er nahm die Milde für Schwäche und rühmte überall, der Bauer lasse ihn rauchen.

Der Mann wurde vor die Behörde zitiert, mußte sich rechtfertigen. Er ersuchte die Herren, ihn mit dem Buben machen zu lassen und sich in seine Erziehungspläne und -methoden ein Jahr lang nicht weiter einzumischen, was man ihm zusicherte.

Bei nächster Gelegenheit erzählte der Bauer seinem Pflegesohn, was geschehen war. Er tat dies nicht im Tone eines Vorwurfes, sondern ganz ruhig und sachlich, und er fügte bei: «Sie haben gedroht, dich mir wegzunehmen und dich in eine Anstalt zu geben. Es täte mir sehr leid, wenn man dich fort-

nähme. Denn ich bin mit dir zufrieden und die Mutter auch. Du kannst uns schon tüchtig bei der Arbeit helfen, du bist stark und bist kein Dummer. Auch nicht in der Schule, der Lehrer hat's gesagt. Wir haben uns jetzt schon an dich gewöhnt und möchten dich bei uns nicht mehr missen. Aber ich will dich zu nichts zwingen, du kannst machen, wie du willst, und vielleicht hättest du es in einer Anstalt schöner als bei uns!»

Jakob erwiderte nichts. Aber er wurde nachdenklicher und verzichtete aufs Rauchen.

Er verzichtete allmählich auch aufs Stehlen. Man bewies ihm, daß er es gar nicht nötig habe. Ohne Worte darüber zu machen, zeigte man ihm, man gönne ihm alles von Herzen, es sei genug Speise da und auch genug von allem anderen. Man belohne ihn für verrichtete Arbeit mit kleinen Geschenken. Der Bauer nahm ihn auf Reisen mit, etwa an den Pferdemarkt — und der Bub attachierte sich immer stärker an ihn.

In der Schule ergab sich auch vielfache Gelegenheit, die Erziehungsarbeit der Pflegefamilie zu unterstützen. Vor allem, so schien mir, gelte es, das *Selbstgefühl* Jakobs zu heben. Er kam sich minderwertig vor, weil er 'nur' ein Verdingbub war und keine 'richtigen Eltern' besaß. Dies wurde ihm gelegentlich von Kameraden vorgehalten, besonders von solchen aus wohlhabenden Kreisen. Daraus ergaben sich in Jakob soziale Ressentiments, gegen die er auf bubenhafte Art ankämpfte: er fing mit den Quälgeistern Streit an, und er suchte ihnen durch Frechheiten usw. zu imponieren.

Um sich bei ihnen in ein vorteilhaftes Licht zu setzen, probierte er, den Lehrer zu necken. Mitten im mündlichen Unterricht ließ er das Lineal auf den Boden fallen. Die Störung wurde nicht beachtet. Er ließ die Farbstiftschachtel auf den Boden fallen. Die Klasse lachte. Ich wartete, bis er die Stifte zusammengesammelt hatte, fuhr dann im Unterricht weiter. Er gab einem offenen Tuschfläschchen einen Stoß. Es fiel zu Boden, es gab einen kleinen schwarzen See.

»Helft ihm aufputzen!« sagte ich ruhig. »Und was kostet das Vergnügen, Tusch auszuschütten? Ich werde Jakob neuen Tusch geben müssen, das darf ich nicht ohne Entschädigung. Sie muß an die Klassenkasse entrichtet werden. Sagt, wie hoch der Betrag sein muß!«

«Fünzig Rappen!« rief ein Mädchen.

«Das wäre wohl zu viel!« erwiderte ich und schlug einen Zwanziger vor. Darauf einigte man sich.

«Jakob wird mir am Mittag die Aufsatz- und Rechenhefte heimtragen, damit kann er das nötige Geld verdienen!« Dann wandte ich mich an ihn. «Schau, da hinten steht eine leere Schulbank. Wenn es dir solchermaßen Freude bereitet, Krach zu machen: wirf doch mal die Schulbank zum Fenster hinaus! Das gibt dann noch viel schöneren Lärm, als wenn du nur ein Lineal, die Farbstiftschachtel oder ein Tuschfläschchen auf den Boden wirfst. Nur du wirst nachher mit dem Abwart (Schuldiener, Hausmeister) vereinbaren müssen, was so ein Schulpültchen kostet, das man kaput gemacht hat!«

Jakob lachte, die Klasse lachte, ich lachte mit. Und er ließ fortan die Störungen bleiben. Für den Botengang am Mittag gab ich ihm fünfzig Rappen, statt nur zwanzig. «Du hast genau gleichviel verdient«, sagte ich zu ihm, »wie wenn es ein anderer getan, falls er mir die sechzig Hefte heimgebracht!«

Der Pflegevater fragte mich, ob es erzieherisch nicht falsch gewesen sei, die Lausbüberei Jakobs noch zu belohnen. Denn dies sei doch «eigentlich» geschehen. Ich erklärte ihm, dies glaube ich nicht. Der Knabe müsse den Eindruck erhalten, daß er mich auf keinen Fall in Harnisch bringen und dazu veranlassen könne, ihn anders zu behandeln als die übrigen. Ich hatte vorher einmal einem Mädchen für einen Botengang auch einen Halbfranken geschenkt.

Es zeigte sich rasch, wie heilsam es gewesen, daß ich mich nicht hatte durch Jakobs Störungen aus dem Konzept bringen lassen. Der Bub faßte Zutrauen und zeigte dies dadurch, daß er sich größere Mühe gab. Ich hatte mehr und mehr Gelegenheit, ihn anzuerkennen, und ich wandte die Technik der 'Ästimation' (Klaesi) an. In der Klasse begannen die Mitschüler, Jakob zu schätzen, sie schauten ihn nicht länger nur 'von der Seite' an. Nach einem Jahr wurde er zum Klassenkassierer gewählt.

Ich lasse einen seiner Aufsätze folgen, der geschrieben wurde, als Jakob dreizehn Jahre alt war; er lautet:

«Ich sah auf dem Stallbänklein einen Franken liegen, ganz hinten, und ich dachte, den habe jemand dort verlegt oder verloren. Ich hatte Angst, aber ich nahm ihn. Und hatte nicht gesehen, daß der Vater (der Meister, der Pflegevater) mir zuschaute. Er saß unter einer Kuh, die er gerade melken wollte. Da stand er auf und gab mir eine Ohrfeige, daß ich ins Stroh flog. Ich gab ihm den Franken zurück. Er sagte weiter kein Wort. Wie bin ich froh, daß er mich erwischte und strafte, und ich so kein Dieb wurde!«

So schrieb Jakob, der kurze Zeit früher stahl, was nicht niet- und nagelfest war. Wir sehen, etwas hat sich in ihm geändert.

Wir wundern uns aber auch über Herrn Kunz. Wie kommt er dazu, Jakob mit einer Ohrfeige zu strafen? Ist er nicht aus seiner Rolle, die er sich vorgenommen, gefallen? Hat er nicht — plötzlich — genau gleich reagiert, wie die vorherigen Pflegeväter des Buben? Hat er durch sein Verhalten nicht alles wieder zerstört, was er bislang aufgebaut?

Darüber werden wir noch diskutieren müssen. Vorläufig sei nur mitgeteilt, daß die Ohrfeige den Prozeß der allmählichen Besserung bei Jakob nicht unterbrach.

Er unterschied sich sowohl in der Schule, als auch auf der Straße nicht mehr von einem anderen durchschnittlichen Buben. Seine Fehler hatte er weitgehend abgelegt.

Ein äußerliches Zeichen dafür, wie er innerlich zu seinen Pflegeeltern stand, mag sein, daß er sie freiwillig «Vater» und «Mutter» nannte.

Als er fünfzehn Jahre alt war, schrieb er einmal:

«Gestern mußte ich für die Mutter auf die Landesbibliothek, um Bücher zu bringen und zu holen. Da sah ich auf einem Pulte (im Lesesaal) einen schönen Füllfederhalter liegen, der niemand gehörte. Ich blieb absichtlich dort, um zu sehen, ob ihn niemand nehme. Denn er gefiel mir sehr. Es war ein 'Schwan' mit einem Hebelchen. Als niemand hinsah, nahm ich ihn rasch weg. Aber ich hatte Gewissensbisse. Da gab ich ihn dem Fräulein (der Beamtin am Schalter) und sagte ihr, den habe jemand vergessen. Ich war froh. Und doch denke ich wieder, wenn ich jetzt einen Füller hätte.»

«Du hattest wohl Angst, es habe dich jemand gesehen?» sagte ich zu dem Buben, nachdem ich den Aufsatz gelesen.

«Nein, es hatte mich niemand gesehen, und ich dachte, der, welcher den Füller verlor, vermag wohl einen anderen zu kaufen, aber ich schämte mich einfach, ihn zu behalten. Ja, wenn ich noch kleiner (= jünger) gewesen wäre . . .» fügte Jakob bei.

«Ja?» fragte ich.

«Mmm — da macht man so etwas!»

Ich schlug ihm freundschaftlich eins auf die Schulter und nickte ihm lächelnd zu.

Ein Jahr später kam Jakob aus der Schule. Er ging zunächst zu einem Bauern ins Welschland, um

die Sprache zu erlernen. Es ist dies in unserer Gegend so Brauch. Nachher kam er zurück und wünschte Sattler zu werden. Herr Kunz sorgte ihm für eine Lehrstelle. Jakob erlernte das Handwerk, ging nachher zur Vervollkommnung als Geselle ins Ausland. Später half ihm der Pflegevater, in einem unserer Dörfer eine eigene Werkstatt zu eröffnen. Jakob hat dann eine einstige Mitschülerin geheiratet. Er führt das Leben eines braven und angesehenen Bürgers und Familienvaters und ist Herrn Kunz und seiner Frau herzlich verbunden geblieben.

An ihm können wir ein Stück Gewissensentwicklung verfolgen. Als der Zehneinhalbjährige, mit vielen Fehlern behaftet, in unsere Gemeinde und zu Herrn Kunz kam, war er ein Menschenkind, das sich nirgends hatte 'anwurzeln' können, weil es von einer Pflegestelle zur anderen gebracht worden und man ihm gar nie die nötige Zeit gelassen hatte, sich an einen bestimmten 'Heimat'-Ort und an bestimmte Menschen zu binden. Jakob begegnete jeder Umgebung mit Mißtrauen und Feindschaft. Er kannte keine andere Haltung, als sich auf jeden Fall mit Schlaueit und gleichviel mit was für Mitteln selber zu behaupten. Dazu plagten ihn allerhand soziale Minderwertigkeitsregungen, gegen die er sich wehrte.

Die Umwelt, das Verhalten seiner nächsten Mitmenschen bekräftigten ihn in seiner Haltung, bestätigten seine traurige Auffassung vom 'Leben'. Er fristete ein Dasein zwischen gerissenem Sichdurchsetzen, Ertapptwerden und harten Strafen. Es liebte ihn niemand, und er liebte niemanden.

Nun kommt er an eine Pflegestelle, wo er ausnahmsweise einmal Milde und Liebe erfährt; es ist keine sentimentale Liebe, eher eine 'gerechte', sachliche. Noch traut er zuerst dem guten Wetter nicht. Die Güte des Bauern hält er für Schwäche, die Großzügigkeit für Nachlässigkeit. Auch dem Lehrer mißtraut er und macht Versuche, wie weit er, der Schüler, gehen dürfe, bis der Lehrer in Zorn gerate und so reagiere, wie Jakob es durch Erfahrung gewohnt ist.

Aber sowohl im Pflegeelternhaus, als auch in der Schule wird ihm mit unerschütterlicher Ruhe begegnet, mit Zuversicht, ohne Angst, und mit überlegenem Verständnis. Dadurch wird Jakobs bisherige 'Welt-Anschauung' allmählich aus den Angeln gerissen. Er ist gezwungen, sich eine neue aufzubauen an Hand der neuartigen Erfahrung, die er macht.

Er fühlt, man liebe ihn, denn er erlebt alltäglich Beweise dafür. Und er fängt auch an, zu lieben. Er liebt und achtet zunächst seinen Pflegevater, die Pflegeeltern, dann auch den Lehrer. In dem Maße, wie er sich in Liebe binden kann, verinnerlicht er die moralischen Forderungen, die weniger auf dem Wege von Belehrungen, von Worten, Geboten usw. an ihn herantreten denn als Beispiel. Er wünscht, ohne sich dessen bewußt zu sein, den geliebten und geachteten Personen seiner Umgebung zu gefallen, um damit die Bande der gegenseitigen Liebe fester zu knüpfen, und er ist gescheit genug, einzusehen, daß er dies nicht mit Stehlen und ähnlichen Handlungen zu tun vermag. Als Liebesbeweis dem Pflegevater gegenüber läßt er das Rauchen, vielleicht auch, weil ihm die Versetzung in eine Anstalt droht, also aus einem einfachen egoistischen Grunde. Es sind jedoch nicht ausschließlich egoistische Motive, die den Knaben bessern. Denn es war ja — vorher — auch Egoismus gewesen, der ihn veranlaßte, sich der Umwelt gegenüber schlimm zu verhalten.

Gerade der Zwischenfall im Kuhstall mag dies deutlich machen. Jakob steht im Begriff, einen dahliegenden Franken zu entwenden, wird erwischt und erhält eine Ohrfeige.

Wie ist jetzt die Reaktion darauf? Die Reaktion des Burschen, der einst auf Körperstrafen damit reagierte, daß er davonlief, das Werkzeug im Stall herumfliegen ließ und feststellte, daß die Schnetzmaschine «ringer» lief? Jakob ist imstande, die Ohrfeige seines Meisters zu akzeptieren. «Wie bin ich froh, daß er mich erwischte und strafte, und ich so kein Dieb wurde!» äußert sich der einstige Dieb.

Ist es nur Heuchelei, wenn Jakob so schreibt?

Nein, er meint es ehrlich. Es hat sich in ihm eben etwas geändert. Er wünscht selber, kein Dieb mehr zu sein. Und er vermag die Ohrfeige darum ohne Trotz und Widerspruch innerlich zu akzeptieren, weil er seinen Pflegevater *liebt* und sich von diesem *geliebt* fühlt.

Eine Zwischenbemerkung: es wird oft heftig darüber diskutiert, ob es statthaft sei, ein Kind körperlich zu strafen. Man ist im allgemeinen geneigt, insbesondere den Lehrern die Anwendung von Körperstrafen gesetzlich zu verbieten. Als ob die Lehrer nicht auf andere Art ein Kind, das sie peinigen wollen, mit viel schlimmeren Mitteln quälen könnten! — Ich glaube, eine Körperstrafe sei dann wie irgendeine andere erlaubt, wenn das Kind den Straffenden liebt und davon überzeugt ist, es werde auch

von ihm geliebt. Es kommt darauf an, daß eine Liebesbindung zwischen Erzieher und Kind besteht — dann empfindet das Kind die Strafe eher als Erleichterung und Sühne denn als Gewaltanwendung von seiten des Erwachsenen. Wenn Pestalozzi sich dahin äußerte, es sei nur den *Eltern* erlaubt, ihre Kinder zu bestrafen, ging er wohl vom gleichen Gedanken aus. Vorbedingung für die Strafbefugnis ist ein gegenseitiges Bindungsverhältnis.

Damit will ich der Körperstrafe und anderen Vergeltungsstrafen nicht etwa das Wort reden, und ich darf gestehen, daß ich überhaupt grundsätzlich *gegen das Strafen* bin. Ich habe den Eindruck, daß wir bei der Erziehung nur allzu leicht zu Strafen geneigt sind — daß wir damit mehr unseren eigenen Affekten Abfuhr verschaffen, als dem Kinde und dessen Gewissensbildung dienen — und daß wir mit einer zu früh verabfolgten Strafe oft verhindern, daß sich das Kind in seinem Gewissen mit sich selber auseinandersetzen muß und damit seine moralische Instanz verfeinern könnte. Es findet, *nach* der erlittenen Strafe, der 'Fall' sei abgetan, gesühnt, 'erledigt', und es beschäftigt sich nicht länger und weiter damit — es 'wächst' nicht an der Strafe. Wenn aber ein Kind an der Strafe nicht wachsen kann, hat sie keinen Sinn.

Kehren wir zu Jakob zurück. *Weil* er seine Pflegeeltern liebt und achtet, erwacht in ihm ein *heftiger Identifikationswunsch*. Der Bub introjiert die moralische Haltung der Pflegeeltern und fühlt sie als eigenen Gewissensanspruch. Gesittet zu sein, sich ehrlich und 'gut' zu verhalten, entspringt dann einem persönlichen Wunsche und Willen, nicht der Strafangst.

Einzig *der Mensch* ist wahrhaft gut, der es aus einem inneren Bedürfnis ist. Der andere ist nur feige. Er fügt sich dem Gesetz, weil er die richterlichen Folgen bei Böse-Sein fürchtet oder die Strafe Gottes. Er ist ein aus äußerlichen Gründen verhinderter Delinquent, nicht mehr, selbst dann, wenn er sein Lebtage lang um keines Haares Breite von 'Gottes Wegen' abweicht und die Rolle des braven Bürgers spielt. *Ihn hält Angst im Zügel*, nicht das ins wahrhaft Religiöse gesteigerte Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühl, das der Liebe entspringt. Wo Angst ist, ist Gott nicht, sagt die Bibel, und die Psychologie bestätigt es.

Die 'Liebe', auf die es ankommt, ist eine verzichtende — eine zu Verzichtleistungen befähigende Liebe, insbesondere jene, die der Erzieher auszuüben hat. Er muß sich zu ihr durchringen können.

\*